

Sandspiel

<Ansprache zu Mt. 7, 24-27, 9. So. n. Tr., 21. August 2011, Ev. Kirchen Lengenrieden und Oberschüpf, 9.30/10.30 h, Pfr. Dr. Heiner Kücherer>

Der Sand war nicht das Problem. Das Haus war es. Dass es gleich ein Haus sein musste. Ein Zelt wäre gut gewesen, wäre auch nicht unterspült und in sich zusammengestürzt, bei Regen und Sturm, ist schnell abzubauen und woanders wieder zu errichten, das Zelt. Ein Haus nicht. Das ist Leben: Wir scheinen behaut zu sein, sind es aber nicht, wir zelten unser Dasein. Untergründig ohne Grund, auf Sand, der zerrinnt, unzählbar, ohne Ende. Wir tauchen aus dem Unendlichen auf, wie eine Spur im Sand, und heute schon kann die Spur verweht werden, sich auflösen und eingehen ins Unendliche. Sandspieler sind wir, wie Kinder, die sich vergessen im Spiel mit Sand, Formen entstehen und vergehen, ein Spiel der Verwandlung ist das Leben. Nichts ist, das besteht, alles vergeht. Ist auch etwas Schönes darin: wie Kinder spielen mit Sand. Was heute entsteht, muss Morgen nicht bleiben. Jeder Tag findet und erfindet seine eigene Gabe, seine unverwechselbare Gestalt. Warum müssen wir Menschen entsetzlich beharren: auf unseren Vorstellungen, in unseren Sehnsüchten und in dem Leergebliebenen unseres Lebens? Könnten uns finden und neu erfinden, heute geschieht und Morgen schon verweht - unsere Lebensgestalt - immer nur jetzt und hier. Dass wir gleich ein Haus bauen, ein Werk ins Werk setzen wollen, das bleiben und unsere sandverströmte Existenz überdauern soll.

Zu verstehen ist die Sehnsucht, im Fels gegründet zu sein, nicht zu wanken, einen geschützten Raum in und um uns zu errichten, sicher und umgrenzt. Und es ist klug, ein Haus auf gutem Fundament zu errichten, damit es nicht einstürzt, wenn die Wasser strömen und Stürme toben. Wenn wir nur eingelassen bleiben in die Wahrheit unserer Existenz: Dass wir entstehen und vergehen und nichts bleibt wie es war. Dass wir unser Dasein im Endlichen fristen, weil unser Leben im Unendlichen zeltet. Das Leben: entfalteter, nicht sehr sicherer Raum für eine kurze Weile. Lebenspraktisch wird diese Einsicht: Wir bauen nicht mehr so große Häuser, dass zwei Einkommen auf Dauer für die Finanzierung nötig werden; bald könnte die Erkrankung des einen oder der Arbeitsplatzverlust des anderen die Planungssicherheit zerstören. Wir starten nicht besinnungslos in die Beziehung einer Ehe, feiern Hochzeit als Traumtag

der ewigen Liebe, die jäh in die Zeitlichkeit des Alltags stürzt. Und im Alter kreisen wir uns nicht ein in die Geschichte unseres Lebens, verkümmern nicht im Zugriff des Gewesenen. Das Leben öffnet sich und wird frei - das Leben: ein beständiges Entwerfen und Verwerfen, ein Versuch, eine Probe, ein Experiment, nichts aus und auf Dauer. Im Sand, im Sand wird alles beweglich, wird langsam unterspült und stürzt dann plötzlich in sich ein. Wer sein individuelles und kollektives Lebenshaus gestalten will, wird mit dem sandigen Untergrund allen Lebens rechnen müssen: und stimmig mit den Spuren werden, die das Leben zeichnet, heute hier, morgen dort, heute so, morgen anders, vielfältig schattiert. Bereit zu bleiben, bereit zu gehen. Nomaden in der Seele sind wir, zelten unser Dasein.

Als er angefangen hatte, heißt es: Er öffnete seinen Mund und lehrte sie. Der Menschensohn unterwegs, zeltender Gott, vorübergehend auf einem Berg niedergelassen, öffnet den Mund, mit seiner Rede und dem Wort vom Hören und Tun und den Bildern vom Haus auf Felsen und auf Sand. Er öffnet seinen Mund. Wir leben oft nach stummen, unausgesprochenen Befehlen. Zerknirscht, die Lippen aufeinander gepresst, leisten wir unser Dasein. Der Menschensohn öffnet seinen Mund: und heraus fließen Worte wie Bilder des Lebens, in jedem Wort eine Fülle, überbordend eine ganze Welt in jedem Wort des schöpferischen Gottes, lebenausspurend, unzählbar in den Möglichkeiten, unendlich - wie Sand am Meer. Der Sand, der Sand. Ist nicht das Problem. Wir leben jeden Tag von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes geht, heißt es. Am Tag wie Kinder: die mit Sand spielen, unendlich in der Vielfalt der Formen, mit Sand spielen. Ist schön so. Dass wir das nicht vergessen, wenn wir uns wieder nach dem felsigen Grund sehnen!

Amen.

Homiletischer Kommentar/ Dr. Kücherer

Der Sand: Bild des Unzählbaren, Symbol des Ewigen (vgl. 1. Mose 22, 17, Psalm 139, 18 u. ö.). Ambivalentes wird spürbar: Einerseits Instabiles, fehlender Halt, andererseits Freies, Spielerisches. In der Sandspieltherapie (nach Dora M. Kalff) werden in einem Sandkasten in Tischhöhe mit kleinen Figuren dreidimensionale Szenen gestaltet. Innere Bilder werden geformt, Unbewusstes kommt zum Ausdruck, klärt sich. Menschen erleben im Sandspiel eine Wandlung seelischer Energien. Das Sandspiel: eine Spur, in der sich die Perikope vom Hausbau aus einem autoritären Syndrom lösen kann. Die Sprachwendungen „Haus und Fels“, „Hören und Tun“, „auf Fels gegründet“ können ein Verständnis des Glaubens verstärken, in dem Glaube jeden Zweifel ausräumt und die Seele verhärtet, ja zementiert. Die symbolische Spur des Sandes wirkt im Kontext dieses Syndroms befreiend. So erschließt sich auch die „Bergpredigt“ als schöpferischer Redefluss und löst sich aus dem Konnex von (Befehls)Wort und Gehorsam.

Literatur:

- S. Löwen-Seifert, Sandspieltherapie, in: Lutz Müller und Anette Müller (Hg.), Wörterbuch der Analytischen Psychologie, Düsseldorf u. a. 2003, 362f
- E. Drewermann, Das Matthäusevangelium. Bilder der Erfüllung., Olten 1992 (2. Aufl.), Bd. 2, S. 654f